

Hamburger

China-Notizen

NF 590

1. Juli 2011



Halbwegs frei in Shanghai

Wahrscheinlich hat niemand diese alte Singer-Nähmaschine je in Shanghai gesehen, auch die alte Schreibmaschine nicht. Etwas verloren stehen sie im Museum für Hamburgische Geschichte herum – in der Sonderausstellung „atmen und halbwegs frei sei. Flucht nach Shanghai“, die noch bis zum 17. Juli anzusehen ist.

Sie ist den deutschen Juden gewidmet, die nach dem sogenannten Reichskristallnacht im November 1938 noch aus Deutschland fliehen konnten. Für beinahe 20.000, darunter 600 aus Hamburg, war Shanghai der letzte verbliebene Zufluchtsort, denn die meisten Länder, auch die USA, hatten gegenüber solchen Flüchtlingen strikte Restriktionen für deren Einwanderung verhängt.

In dem Stadtteil Hongkou, in dem diese deutschen Juden angesiedelt wurden, konnten sie atmen, doch die Atemluft war gewiß nicht sonderlich rein. Ein Videofilm in der Ausstellung erlaubt einige Einblicke in die engen und übelriechenden Gassen, ähnlich dem Hamburger Gängeviertel von einst – und bestenfalls halbwegs frei durften sie sich dort fühlen, denn die japanischen Aggressoren hatten Shanghai besetzt und führten ein strenges Regiment.

Die meisten jüdischen Flüchtlinge in Hongkou konnten dort gerade ihren Lebensunterhalt bestreiten – meisten durch Tätigkeiten, die mit

ihrer Ausbildung und mit ihren ursprünglichen Berufen nichts zu tun hatten. Daran erinnern in dieser Ausstellung eben Näh- und Schreibmaschine, und die Vergrößerung einer Anzeigenseite aus einer Shanghaier Zeitung von damals läßt ahnen, was alles die Flüchtlinge sich einfallen lassen mußten. Kaum einer von ihnen wurde dort heimisch, kaum einer auch fühlte sich bemüßigt, die chinesische Sprache zu lernen. Nach dem Ende des 2. Weltkriegs, vor allem nach dem Einmarsch der Kommunisten auch in Shanghai verließen sie die Stadt wieder – in alle Welt, nur wenige zurück in die Heimat.

Natürlich zeugen nur wenige ausstellungsfähige Überbleibsel von diesen Schicksalen. Viele große Texttafeln weisen allgemein auf deren Hintergründe hin; auf einigen kleinen werden Einzelschicksale rekonstruiert; in Schaukästen künden originale Dokumente von den administrativen Beschwerlichkeiten, gar Ungeheuerlichkeiten, die mit dieser Flucht verbunden waren; zwei Hausfassaden in Hongkou wurden nachgebaut, einige historische Fotos werden gezeigt – aber auch diese Kargheit läßt im Betrachter Beklemmung aufsteigen. Viele Besucher sind dieser Ausstellung zu wünschen und zwar nicht wegen der inzwischen sonst gut dokumentierten Geschichte der deutschen Juden in Shanghai, sondern weil Flüchtlingsschicksale sich nur graduell verändern. Leider ist das bis heute so.

Andererseits fragte sich der Betrachter, welche Mühen die vier (!) Kuratoren dieser Ausstellung tatsächlich aufgewendet haben. Nur ein halbwegs vorinformierter Besucher dieser Ausstellung wird wissen, was damals die Einzigartigkeit Shanghais ausmachte, die diese Flüchtlingsbewegung erst möglich machte. Nur ein paar äußere Daten hierzu vermittelt die Ausstellung, aber für das Leben in Shanghai in diesen Jahren existiert eine eindrucksvolle Fülle von Materialien – auch in Hamburger Firmenarchiven. Wäre nicht auch ein Hinweis darauf angebracht gewesen, daß in einer anderen deutschen Szene in Shanghai als der jüdischen auch eine NSDAP-Ortgruppe bestand? Auch von deren Wirken ist einiges überliefert, und von dem der Juden ist viel mehr bekannt als hier zu sehen.

Die Gestaltung des Ausstellungssaales beförderte die aufsteigenden Beklemmungen. Der Eintrittspreis wirkt für den Besuch einer Schulklasse oder eines Uni-Seminars oder einzelner junger Leute prohibitiv. Immerhin, sogar in den Mittagsstunden des Pfingstsonntags verweilten mehr als zehn interessierte ältere Besucher länger in dieser Ausstellung, darunter ein chinesisches Paar.